Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 45 (1995)

Heft: 4

Buchbesprechung: Visions sur le développement des Etats européens. Théories et historiographies de l'Etat moderne [hrsg. v. Wim Blockmans, Jean-Philippe Genet]

Autor: Maissen, Thomas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Or ce n'est pas à ce lecteur-là que M. Bély s'adresse prioritairement. Mais bien à l'étudiant actuel. Certes celui-ci a sans doute besoin d'un cadre chronologique; mais est-ce bien celui que fournissent les règnes? Certes il n'a rien à perdre à acquérir des connaissances de type événementiel; mais lui propose-t-on les plus utiles? C'est précisément ici que le bât blesse. Quelle représentation de l'histoire de France peuvent bien se forger les lecteurs auxquels ce livre est destiné? Bien entendu, l'auteur n'ignore rien des travaux qui, cinquante ans durant, ont complètement renouvelé notre conception de l'histoire moderne et nos connaissances à son propos. Il consacre, à la fin de chaque grande subdivision chronologique, quelques pages aux faits économiques et sociaux, et à l'histoire des mentalités. Mais là encore, le découpage fait disparaître les mouvements de longue durée, et casse les perspectives. Est-ce obligatoirement le prix à payer pour réagir contre les excès, non de l'histoire thématique ou de la «nouvelle histoire», mais de leur introduction, irréfléchie et souvent fanatique, dans l'enseignement? On souhaite que non, et que la violence du «retour de balancier» dont témoigne le livre de Lucien Bély ne soit elle aussi qu'un phénomène de mode.

Rémy Pithon, Allaman

Visions sur le développement des Etats européens. Théories et historiographies de l'Etat moderne. Edité par Wim Blockmans et Jean-Philippe Genet (Actes du colloque organisé par la Fondation européenne de la science et de l'Ecole française de Rome, Rome, 18–31 mars 1990). Rome, Ecole française de Rome, 1993, 336 p.

Das Sammelwerk vereinigt Vorträge einer Plenartagung, die im Rahmen des europäischen Gemeinschaftsprojekts «Origins of the Modern State in Europe 1300–1800» stattfand. Die Beiträge der Römer Konferenz gliedern sich in zwei Teile: «Théories» soll dabei helfen, die Kriterien zu erarbeiten, anhand derer sich die Entwicklungen in den verschiedenen europäischen Staaten nachzeichnen lassen; «Historiographies» zeigt, wie von 1800 bis etwa in die Mitte des 20. Jahrhunderts «Staat» in verschiedenen Ländern historiographisch thematisiert wurde. Obwohl diese gerne als lauter Sonderfälle präsentiert werden und auch Übereinstimmung herrscht, dass es *den* modernen Staat nicht gibt, auch nicht im sonst häufig dafür in Anspruch genommenen Frankreich, so fällt doch auf, dass die aus der osmanischen Herrschaft hervorgegangenen Staaten ebenso fehlen wie die russischen, während Polen, Böhmen und Ungarn trotz im 19. Jahrhundert fehlender Eigenstaatlichkeit behandelt sind.

Schon eine solche Auswahl zeigt also, dass Europa nicht schlechthin mit dem Phänomen des «modernen Staates» gleichgesetzt wird, sondern dass für dieses Prädikat mehr als nur geographische und zeitliche Anforderungen erfüllt werden müssen. Oder, um Rolf Torstendahls Überlegungen zu folgen: Nicht nur ändert der Staat seine Erscheinungsformen in Zeit und Raum, vielmehr wird er durch unsere Wahrnehmung und den ihr zugrundeliegenden Kriterien erst eigentlich konstruiert – den Staat gibt es erst, wenn man über ihn spricht und schreibt. Dann ist es aber nicht angebracht, mit Charles-Olivier Carbonell in der französischen Historiographie gleichsam ein Jammertal von 1860 bis 1930 und streng genommen bis 1970 zu beklagen, in dem der moderne Staat die ihm gebührende Aufmerksamkeit nicht fand. Viel interessanter und ergiebiger ist die Frage, weshalb in dieser Zeit «Staat» offenbar nicht Gegenstand grösserer Synthesen und Problematisierungen werden konnte – und weshalb er es vor einem Vierteljahrhundert wieder wurde, insbesondere dank Bernard Guenée und dann einiger «Annales»-

Koryphäen. Jedenfalls zeigt sich in allen Beiträgen zu nationalen historiographischen Traditionen die Abhängigkeit der jeweiligen Forschungen und Darstellungen von den aktuellen innenpolitischen Verhältnissen; das gilt auch für Claude Nicolets Vergleich, wie in Frankreich und Deutschland die Staatlichkeit des antiken Rom unterschiedlich aufgefasst werden konnte. Oft orientiert sich die Geschichtsschreibung auch an ausländischen Einflüssen und Vorbildern; dies geht aus P. Fernandez Albaladejos Ausführungen über Spanien hervor, aber auch aus Antoni Maczaks anregenden Überlegungen über eine Nation ohne Staat. Ob jedoch die Frage wirklich ergiebig ist, wann in der Frühen Neuzeit eine polnische «Verspätung» gegenüber der westeuropäischen Entwicklung einsetzte, müsste noch diskutiert werden; in anderen Beiträgen wird jedenfalls – wenn auch behutsam – von einer modernisierungstheoretischen und quasi determinierten Entstehungsgeschichte des modernen Staats gewarnt.

Michael Bentley stellt für England fest, dass die organische Konzeption von Staat und Verfassung bis zum Zweiten Weltkrieg ein echtes Verständnis für Sozial- und Kulturgeschichte verhindert habe. Robert Evans entdeckt in Österreich, Böhmen und Ungarn bei allen betonten nationalen Unterschieden auch Gemeinsamkeiten in der Periodisierung und in der von Hof und Verwaltung geprägten Staatsvorstellung. Wolfgang Weber zeigt in seinem sehr kenntnisreichen Aufsatz, wie etatistisch die deutsche Historiographie nicht nur im 19. Jahrhundert gewesen, sondern es bis zu den Vertretern der Historischen Sozialwissenschaft, also bis heute geblieben ist. Guy Marchal weist am Beispiel des liberalen Philosophen Carl Hilty und des aristokratisch-autoritären Gonzague de Reynold nach, wie das Staatsverständnis die Veränderungen von 1798/1848 harmonisch im Sinn freiheitlicher Kontinuität deuten oder als Bruch mit dem eigentlichen Wesen der Eidgenossenschaft ablehnen kann. Daneben findet sich auch, so bei Fueter und Rappard, die Ansicht, dass der Bundesstaat einen eigentlichen Neubeginn der Schweiz darstellt, und wiederum entgegengesetzt der Glaube, dass die gegenwärtige Eidgenossenschaft weiterhin auf den Fundamenten von 1291 ruhe (Karl Meyer) – was immer noch die volkstümlichen Meinung ist, wie Marchal anmerkt.

Was die «Théories» und damit die Kategorien betrifft, welche einem nicht nur deskriptiven, sondern systematischen Vergleich der unterschiedlichen Entwicklung zugrunde liegen könnten, kommen vor allem historisch arbeitende Soziologen zu Wort. Maurice Godeliers Beitrag über Marxens Klassenbegriff scheint eher fehl am Platz, zumal der Referent selbst vorwegnimmt, dass er zur Genesis des modernen Staates kaum etwas beizutragen habe. Völlig unergiebig ist Giuseppe Galassos theoriegeschichtliche Spritzfahrt, wobei er überlange Klassikerexzerpte rasch zusammenschustert, die neuere Literatur zur Thematik souverän übergeht (selbst die italienische, etwa Tenentis Aufsatzsammlung «Stato: un'idea, una logica» von 1987) und so seine jüngste Quelle als «recente trattato» bezeichnen kann – immerhin stammt sie von 1966. Dass Galassos Vorlagen bei all ihrem grundsätzlichen Wert nicht mehr ganz den «pensiero contemporaneo» ausdrücken, lernt man aus den Beiträgen von Walter Runciman und Charles Tilly: Ersterer zeigt am Beispiel Englands und Frankreichs, wie sich die Theorie der sozialen Selektion auf die Staatenbildung anwenden lässt, während der Altmeister der Nationalstaatenforschung die landesspezifischen Entwicklungen in Europa in vier Etappen einteilt und dahingehend typisiert, wie Zwangsgewalt und Kapital im inneren verfüg- und einsetzbar werden, um im Krieg gegen aussen den Staat behaupten und entwickeln zu können; eine entscheidende Rolle kommt dabei den Städten zu. Einen weiteren

methodischen Ansatz, nämlich das Modell Zentrum-Peripherie, legt Hans Daalder seinem Beitrag zugrunde; konkret scheint sich sein Forschungsprogramm allerdings eher auf die Herausbildung der Bürokratie und deren Beziehung zu den Bürgern und Parteien zu beziehen. Für die Empfindlichkeiten eines Historikers geht Daalder etwas gar evolutionistisch vor, etwa dort, wo er direkt von Preussen zur Bundesrepublik hinlenkt.

Indem die Besonderheiten der einzelnen historiographischen Traditionen deutlich und theoretische Modelle vorgeschlagen werden, trägt der Band als Ganzes zu einer methodischen Basis für das Vorhaben bei, dessen Ergebnisse bald zu erwarten sind: eine vergleichende Darstellung der Genesis des modernen Staates. Ausgehend von Marchals grundsätzlichen Überlegungen (S. 293–296) ist man neugierig zu erfahren, welches die Elemente («notions clé») sein werden, die den Text dieser nicht mehr nationalen, sondern europäischen Geschichte formen werden.

Thomas Maissen, Potsdam

J. G. A. Pocock: **The varieties of British political thought, 1500–1800**. En collaboration avec Gordon J. Schochet et Lois G. Schwoerer. Cambridge, Cambridge University Press, 1993, 373 p.

L'ouvrage ici recensé regroupe dix contributions d'historiens britanniques et américains qui rendent compte de nombre de résultats d'une vaste recherche collective menée depuis 1984 par le *Center for the History of British Political Thought* à la Folger Shakespeare Library, à Washington, dans le cadre du Folger Institute. De cette entreprise, l'ambition a été de revisiter de façon critique et selon une approche originale – déjà illustrée pour une part dans les travaux de ses initiateurs, en particulier de J. G. A. Pocock – l'histoire de la pensée politique britannique – anglaise, mais aussi anglo-saxonne –de la période moderne. Au travers de l'analyse de multiples textes-sources d'époque et de la discussion des non moins nombreux apports de l'historiographie anglo-saxonne ancienne ou récente, l'investigation a eu pour objet essentiel l'étude serrée de touts les contenus d'un *discourse* perçu comme ininterrompu, exprimé tout au long d'une période triséculaire dans les écrits diffusés grâce à l'imprimerie, participant de ce que les auteurs appellent une *print culture*, non «with the single purpose of "deconstructing" history and reducing it to the modes of seeking and exercising power encoded within language systems, but rather ... with the aim of *including* that dimension in a history "reconstructed" as the activity of language-using political creatures, deeply involved in what they were doing and seldom unaware of its ambivalences». Cette option a impliqué l'effort de chercher à replacer ces écrits imprimés dans leurs contextes historiques respectifs et surtout dans les structures des débats multiples auxquels leurs auteurs participèrent, ce qui a conduit à relativiser la part à faire aux «grandes œuvres» au profit d'écrits et d'auteurs jugés, souvent à tort, mineurs, dont l'impact a ainsi été rendu visible. Conjointement, l'étude a porté sur les systèmes de langage utilisés dans ces textes, variés, qui varièrent de forme, de genre, de modes expressifs et de lexique – *varieties:* variétés, mais aussi en fait variations s'inscrivant dans le temps – avec l'intention de faire saisir – c'est là vouloir montrer la validité de l'hypothèse de base – que cette histoire de la pensée politique britannique se présente, quels qu'aient pu être les changements des thèmes politiques dominants et la nature des nombreuses contestations qu'ils suscitèrent, comme un phénomène continu, celui d'un long et dense débat multiséculaire, sans cesse conflictuel, sur les conditions et les principes commandant ou devant com-